

Monika Bittl

# FREIWILD

Roman

Droemer

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**



© 2012 Droemer Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Nina K. Sundberg  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-19932-9

2 4 5 3 1

Nach dem Leben der Therese Pritzl,  
genannt die Rote Res.

**»Das Geheimnis  
der Freiheit ist Mut.«**

(Perikles)



## Vorwort

Am 24. März 2012 kämpfte meine einundzwanzigjährige Tochter Kathi auf einer Lichtung des Bayerischen Waldes um ihr Überleben. Ich lag bewegungsunfähig neben ihr und »sah« dabei eine Geschichte, die wie ein Film ablief. Wenn meine Tochter überlebte, so gelobte ich voller Angst, würde ich dieses Gesicht so wahrheitsgemäß wie möglich aufschreiben. Bis heute ist weder uns noch Ärzten noch verschiedenen Wissenschaftlern erklärlich, was genau passierte. Dass es sich bei dem »Unfall« nicht um reine Einbildungen handelte, dokumentieren die Fotos unserer Verletzungen und die Blutwerte, die man kurz nach unserem Auffinden feststellte.

An diesem warmen Frühlingstag des Jahres 2012 wollte ich gerade zu einem wichtigen beruflichen Termin bei meiner Kollegin Michaela Karl in den Bayerischen Wald aufbrechen, als meine Tochter Kathi überraschend vor der Tür stand. Seit Monaten war das Verhältnis zu meiner Tochter angespannt, da Kathi meiner Meinung nach ihr Studium vernachlässigte, seitdem sie sich einer neuen politischen Gruppierung angeschlossen hatte. Ihr Kommen fasste ich als einen ersten Schritt auf mich zu auf – aber ausgerechnet an diesem Tag stand ein »Karriereschritt« mit dem Treffen der Kollegin an. Um berufliches Fortkommen und eine Annäherung an meine Tochter unter einen Hut zu kriegen, lud ich Kathi zu einer gemeinsamen Wanderung

in der Nähe von Michaela Karls Wohnort ein und verschob das Meeting um drei Stunden.

Im Auto zeigte mir Kathi ihr neues Handy, ein iPhone. »Da ist übrigens auch ein Kompass drin, falls wir uns im Urwald verlaufen«, scherzte sie. Der Weg führte uns in die Nähe des Kaitersbergs, wir beschlossen spontan, dort anzuhalten, ich parkte den Wagen am Straßenrand, und wir schlugen einen ausgeschilderten Wanderweg ein. Nach rund zehn Gehminuten durch den Mischwald stöhnte Kathi: »Der Weg ist so langweilig, Mama, komm schon, wir gehen direkt nach oben!«

Über Moos und altes Laub, zwischen Gestrüpp und Felsvorsprüngen und unter alten Bäumen wanderten wir steil nach oben. Ich brauchte ab und zu eine Atempause, Kathi schien mir wie ein Reh davonzuspringen und sich an der Bewegung zu freuen. Plötzlich war sie hinter einem Kamm verschwunden und rief auch nicht mehr nach mir: »Mama, du Schnecke, komm schon!«

Nahe eines Höhleneingangs, hinter dem Kamm, sah ich mein Mädchen reglos in einer Mulde liegen. Ich rannte zu ihr, rief »Kathi, Kathi!«, packte sie an den Schultern, schüttelte sie – und verlor im nächsten Moment selbst das Bewusstsein. Dabei entsprach mein Zustand nicht einer »normalen Ohnmacht«, sondern ich wurde immer wieder für Sekunden wach, konnte die Augen öffnen, meine Tochter spüren und eine Amsel ganz bei uns in der Nähe sitzen sehen. Ich bemerkte, dass es Nacht wurde, sah kurz den Sonnenaufgang am nächsten Tag, empfand weder Durst noch Hunger noch Kälte und fühlte deutlich, dass Kathi ebenfalls lebte.

Kathis iPhone war bei ihrem Sturz so gefallen, dass es in meinem Blickwinkel am Rande der Mulde lag. In

den Minuten meines Wachseins sah ich auf dem Handy einen Film ablaufen, manche Szenen wiederholten sich, manche zogen nur flüchtig vorbei. Die Menschen, Häuser und Werkzeuge muteten altertümlich an. Man fuhr noch mit Pferdegespannen, leuchtete mit Kerzen und wusch Wäsche in einem Fluss. Wild wurde mit altertümlichen Gewehren geschossen, mit Sensen Gras gemäht, und barfüßige Kinder kritzelten etwas auf Schiefertafeln.

Irgendwann einmal, während ich kurz sogar sprechen konnte, sagte ich zur Amsel: »Wenn Kathi überlebt, dann erzähle ich diese Geschichte allen!« Die Amsel schien mir daraufhin zu nicken.

Mein Mann alarmierte die Polizei, man fand unseren geparkten Wagen, Suchtrupps wurden losgeschickt, doch auch eine Ortung via Handy und Wärmebildkamera führte nicht zu uns. Schließlich fiel den Rettungskräften ein seltsames Verhalten von Waldtieren auf. Füchse, Rehe und andere scheue Tiere wie Eichhörnchen und verschiedene Vögel näherten sich gemeinsam den Rettungsmannschaften und stoben dann wieder in eine bestimmte Richtung davon. Nach einigen Stunden ließen sich die Männer auf das eigenartige Naturschauspiel ein und verfolgten die Richtung der Tiere – sie hatten ihnen tatsächlich den Weg zu unserer Mulde gezeigt.

Bis heute ist weder Ärzten noch Psychologen erklärlich, warum wir beide mitten in dieser Mulde umkippten und in diesen Zustand fielen. Mehr als achtundvierzig Stunden lagen wir, Kathi mit dem Tode ringend, auf altem Laub und Moos. Wir wurden – immer noch im Dämmerzustand – ins Krankenhaus gebracht. Dort wachten wir schließlich mit äußeren Verletzungen wie Schnittwunden und blauen Flecken auf. Einige Blutwerte bestätig-

ten die Bewusstlosigkeit, andere die extreme psychische Stresssituation.

Sobald ich wieder etwas zu Kräften gekommen war, begann ich noch im Krankenhaus, die gesehene Szenen stichpunktartig aufzuschreiben, um nur ja nichts zu vergessen. Doch ich merkte bald, dass dies gar nicht nötig war, denn der »Film« hatte sich in mein Gehirn ein-gebrannt. Während mein Mann und Freunde meiner Erzählung zwar glaubten, aber doch etwas Phantastisches darin sahen, blieb meiner Kollegin Michaela Karl bald nach den ersten Sätzen der Schilderung fast der Mund offen stehen. »Du hast die Geschichte der Roten Res gesehen!«, wusste sie. »Das war eine Räuberin, eine Sozialrebellin, im 19. Jahrhundert im Bayerischen Wald, die bei uns noch in alten Geschichten lebt.«

Nach meiner vollständigen Genesung machte ich mich wieder auf den Weg in den Bayerischen Wald, um nach der Roten Res zu forschen. Über Monate suchte ich verwandte Nachfahren der Res, durchblätterte Kirchenregister, durchstöberte Archive der Gegend und in München, wälzte Gerichtsakten in Bad Kötzing und Straubing und flog nach Paris, um Zeitungsartikel zu kopieren. Ich fand eine Fülle an Material, darunter Briefe, Protokolle, Zeitungsausschnitte, ein Tagebuch und Gerichtsakten.

Je länger ich mich in das Leben der Res vertiefte, desto mehr verstand ich die Beweggründe meiner Tochter Kathi, mit ihrer politischen Gruppe für eine gerechtere Welt zu kämpfen. Inhaltlich drängen sich regelrechte Parallelen auf, wenn Kathi heute von einer »neuen Bevormundung und Entmündigung der Bürger«, einem

»Rückfall in ein parareligiöses Zeitalter« oder einem »Ausverkauf der Freiheit« spricht. Heute glaube ich zu wissen, dass die Mutter der Res mir dieses »Gesicht« erscheinen ließ, damit ich mich wieder hinter meine Tochter stelle, egal, wie ich nun inhaltlich zu ihren Ansichten stehe. Kathi und ich sind uns seither wieder innig verbunden.

Hiermit löse ich mein Versprechen ein und erzähle die Geschichte der Therese Pritzl, genannt die »Rote Res«. Da sich so viele Quellen fanden, können die Zeitzeugnisse für sich selbst sprechen und bedürfen keiner Ergänzung meines »eigenen Films«. Von dem gesichteten Material habe ich etwa ein Drittel verwendet, um Wiederholungen zu vermeiden. Ich ordnete nicht streng chronologisch, sondern stellte die Dokumente im Sinne einer schlüssigen Abfolge und guten Lesbarkeit zusammen. Heute nicht mehr geläufige Ausdrücke ersetzte ich teilweise durch zeitgemäße Wendungen.



Rede der Therese Pritzl  
am 24. Mai 1854  
vor dem Straubinger Gericht

Die Freiheit ist keine luxuriöse Dame, die nachmittags mit Sonnenschirm durch einen Park spaziert. Sie ist keine dicke Bürgerin, die mit spitzen Fingern im Tee rührt. Aber sie ist auch keine Bettlerin, der man ein paar Almosen zuwirft.

Die Freiheit ist deine Schwester! Ihr habt die gleiche Mutter Erde und das gleiche Vaterland. Die Freiheit ist deine Schwester, die sie jagen und verfolgen, um ihr Gewalt anzutun. Eine Hure sei sie, erzählen die Häscher den Leuten. Ein unanständiges Luder heißt sie die Obrigkeit. Und die Pfarrer verdammen sie als tief gefallene Sünderin und erklären die Demut zur Heiligen.

Deine Schwester, ein kleines, zierliches Weib, jagt man durch die Wälder. Man hetzt Spürhunde auf sie und will das Haus ihrer Eltern anzünden, damit sie ihr Versteck verraten. Kopfgeld hat man auf sie ausgesetzt, mit allen Mitteln will man sie fassen. Warum nur?

Die Freiheit ist kein Zustand, sondern ein Verlangen. Sie wiegelt die Unteren gegen die Oberen, die Weiber gegen die Männer, die Lämmer gegen die Wölfe auf. Sie begehrt noch mehr auf als die Liebe. Sie lässt sich nichts diktieren und wagt alles zu denken – das kleine,

zierliche Weib, deine Schwester, ist der Obrigkeit gefährlicher als die Liebe, weil sie nicht nur für *sich* ein Recht einfordert, sondern für alle Menschen. Und weil sie notfalls zur Waffe greift. Sie wird gehasst und verfolgt, weil sie lacht und lebenslustig tanzt, weil sie aus der Heerschar der Untertanen einzelne Menschen macht, große und kleine, dicke und dünne, bucklige und gerade. Die Freiheit kann euch einen, euch Geknechtete da draußen, und genau das fürchten die Mächtigen wie die Pest, die Cholera und den Teufel zusammen. Denn jetzt eint euch Schafherde nur ein Hirte, der euch für dumm verkauft, auf euch aufpasst und euch nach Gutdünken schlachtet und opfert. Wie die Schafe blökt ihr dumm, wenn jemand aus der Herde ausschert. Seht ihr denn nicht, dass ihr nur das Bellen der Hunde schlecht nachahmt? Merkt ihr denn nicht, dass man euren Kleinmut nur züchtet, um euch zu willfährigen Opfern zu machen? Spürt ihr denn nicht die Verlogenheit der Gebote, mit der man euch einredet, ihr wäret schlechte Menschen, aber gute Schafe?

Die Freiheit ist kein unsichtbarer Geist, sondern eure Schwester. Sie hat zur Waffe gegriffen, damit ihr die Wahrheit sagen dürft, auch wenn ihr schlecht gekleidet seid. Damit alle Brot bekommen und nicht nur ein paar Herrscher Kuchen. Damit ihr Menschen sein dürft und nicht nur Sklaven.

Die Freiheit, eure Schwester, mögt ihr lange nicht mehr gesehen haben. Sie versteckt sich im Wald, reißt sich Beine und Arme an Hecken blutig, den Häschern entfliehend. Eure Schwester besucht euch und die Eltern nicht mehr, um sich nicht in Gefahr zu bringen. Sie haust in einer Höhle, lässt sich verleumden, ernährt sich von Beeren und Pilzen und wildert, um zu überleben. Sie

nimmt sich von der Natur, was ihr zusteht – und ihr schimpft sie Hure deshalb? Noch hat sie bloß ein Messer in der Hand. Aber, fürchtet euch, ihr Pharisäer, sie wird eines Tages noch eure Paläste abfackeln. Denn ihr könnt sie jagen, vergewaltigen und foltern. Aber ihr könnt sie nicht töten, denn ihre Idee ist unsterblich.

Aktennotiz des  
Königlichen Gerichtsbeobachters  
Xaver Meierhuber  
am 24. Mai 1854 zu Straubing

Die Angeklagte Therese Pritzl erschien um 7.03 Uhr in Begleitung zweier Gendarmen in Handfesseln vor dem Hohen Gericht. Ihr Erscheinen bestätigte die Ratscherei der Weiber. Sie ist von kleiner, knabenhafter Gestalt, hat Sommersprossen, wild gelockte rote Haare, sieht etwas älter als zweiundzwanzig Jahre aus und redet wirres Zeug über »Freiheit« daher. Anstatt zu ihren Personalien Stellung zu nehmen, hob sie den Kopf mit den grünen Augen auffällig hoch, stellte sich auf einen Stuhl im Saal und schwang Reden, wie sie einem Mannsbild von höherem Stand nicht anstehen würden. Nur der elendigen Geduld des vorsitzenden Richters ist es zu verdanken, dass man sie nicht zur Räson gerufen hat.

Die stinkenden, erbärmlich gekleideten Tagelöhner und Häusler im Gerichtssaal konnte sie damit auch nicht beeindrucken, weil sogar dieses einfache Drecksgesinde ihre offenbar wohlfeil vorbereitete Rede als das verstand, was es ist: wirres Zeug einer ehrlosen, verkommenen Person, auf die meiner Meinung nach zu Recht die Strafe durch Erhängen wartet. Zwar hat das Gesinde geklatscht am Ende der wirren Ansprache, aber kapiert hat das keiner. Eure Majestät, mein König, wenn dieses Weibsbild, das vor einigen Jahren noch auf den Hexen-

Bänken der heiligen Inquisition gelandet wäre, endlich eliminiert ist, dann kehrt auch in unserem wunderschönen Bayern-Land wieder eine Ruhe ein, und diese aufständischen Waldler werden nicht mehr aufmucken oder gar noch andere mit ihrer ungehörigen Auflehnung anstecken.

Erst morgen soll der Spießgeselle der Res, der Michael Heigl, vernommen werden. Weil der aber weder lesen noch schreiben kann, wird der bestimmt keine solchen Reden schwingen. Und die Vernehmungen wurden so terminiert, dass sich die Res und der Heigl nicht treffen vor Gericht. Wie Eurer Majestät bekannt, ist der Heigl ja schon einmal aus einem Gerichtssaal geflohen. Nicht, dass noch eintritt, was so ein Schmierfink in einem französischen Blatt geschrieben hat: »Gelingt dem schönen Räuberpaar wieder die Flucht?« Persönlich angemerkt sei deshalb noch von mir, dass es äußerst weitsichtig war, diese sogenannte Pressefreiheit nach 1848 wieder einzuschränken! Sonst würden diese Liberalen auch heute wieder die Leute so richtig aufwiegeln können!

## La Presse (undatiertes Fundstück/ übersetzt aus dem Französischen)

Straubing: Wir berichten aus einem der entlegensten Winkel der zivilisierten Welt, dem Bayerischen Wald. Hier scheint die Zeit still gestanden zu sein. Liberale Gesetze, die 1848 anderswo erkämpft wurden, nahm man scheinbar wieder zurück oder ließ sie sich teuer abkaufen, wie das Jagdprivileg, das sich nur reiche Bauern leisten können. Hier aber hat ganz offensichtlich noch nicht einmal die kurze Blütezeit der Freiheit stattgefunden. So kommt es, dass auch heute noch Fürsten die Ernte der Bauern, Häusler und Tagelöhner niederreiten. Die Privilegierten gehen auf Treibjagd mit ihren Pferden und zerstören dabei nicht nur das Korn der hungerleidenden Bevölkerung, sondern bringen mit ihrer Gier nach Wild auch das natürliche Gleichgewicht des Tierbestands durcheinander. Hirsche, Rehe und Kleinwild dürfen sich blindlings vermehren und fressen den Menschen die Nahrung vom Acker, damit die Fürsten mit ihren Schüssen zur Jagdsaison ihre Erfolgserlebnisse haben. Keiner vom unteren Stand darf Fallen legen oder sich schießen, was die Natur dem Menschen eigentlich zur Verfügung stellt. Mehr noch: Die Hungernden müssen tatenlos zusehen, wenn das Wild ihre Nahrung wegfrisst.

Auf Wilderei stehen schwere Strafen, und doch greifen die armen Leute, vor allem junge Burschen, immer

wieder zur Waffe und versorgen ihre Familien mit Fleisch.

Ein besonderer Fall wird jetzt vor dem Straubinger Gericht verhandelt: Eine junge Frau, genannt die Rote Res, hat jahrelang mit ihrem Gefährten, Michael Heigl, gewildert und den Armen Fleisch gebracht. Mehr noch: Das Paar hat Reiche bestohlen, Arme immer wieder beschenkt und lebte jahrelang versteckt in den Wäldern. Damit wurde ein ganzer Landstrich in Aufruhr versetzt, und der nun eröffnete Prozess gerät zu einem königlich-bayerischen Politikum. Mit aller Härte soll gegen die beiden verhandelt werden, um andere Rebellen abzuschrecken. Vor dem Gerichtssaal kam es zu kleinen Tumulten, weil Menschen in zerrissener Kleidung Einlass begehrten, aber nicht genügend Zuschauerplätze zur Verfügung standen. Das einfache Volk hier – die meisten sind Analphabeten – interessiert vor allem die Frage, wer die beiden verraten hat. Denn die Belohnung in Höhe des fünffachen Jahreslohnes eines Knechtes («Judasgeld« hier genannt) wurde ausbezahlt.

Tagebucheintrag der Therese Pritzl  
am 24. Mai 1854

Heigl, sie wollen uns nicht zusammen in den Gerichtssaal lassen! Aber ich wünschte nichts mehr, als dich und die Kinder zu sehen, zu berühren, zu küssen ... ich weine und weine, sobald kein Wärter in der Nähe ist ... sollen sie mich hinrichten, sollen sie mich köpfen, sollen sie tun, was sie wollen, aber einmal noch möcht ich dich sehen, dich und die Kinder! ... Oh nein, ich darf mich nicht versündigen, würdest du sagen, ich weiß doch! Aber ich werde auf eine Taktik sinnen, wie man uns zusammenbringen *muss*. Und du wirst beten, ich weiß schon.

Aussage des Michael Heigl vor dem  
Straubinger Gericht am 25. Mai 1854

Ich sag gar nix, als bis die Res net da ist.

## Aussage des Lehrers A. Stifter vor dem Straubinger Gericht am 25. Mai 1854

Ich habe mir erlaubt, für das Hohe Gericht eine kleine Beschreibung unserer Heimat zu verfassen:

Fichten, Tannen, Erlen, Kiefern, Weiden, Eschen, Weiden und zittrige Espen, und noch viele Baumarten mehr bewohnen vom Tal bis zu den Höhenlagen den Bayerischen Wald. Sträucher und Pflanzen wie Himbeeren, Geißkraut, Weidenröschen, Roter Holunder, Türkenbund und zahlreiche Farnarten füllen die majestätischen Hochwaldbäume mit herb-buntem Leben und zaubern mit Moos, Hochmooren, Bächen, versteckten Höhlen und kleinen Seen einen saftig-grünen Urwald von wildromantischer Schönheit. Einige Einödhöfe, wenige Dörfer und noch weniger Städte rang der Mensch diesem Stück Natur ab. Ach, es wohnt unsäglich viel Liebes und Wehmütiges in diesem Anblicke ... der uns in der stillen Betrachtung unserer Nöte zu entreißen vermag.

## Aussage der Annamirl Leitner vor dem Straubinger Gericht am 25. Mai 1854

Ja, seit dreißig Jahr bin ich beim Ramsrieder-Bauern in Stellung, und da hab ich eigentlich alles mitgekriegt. Genauso wie der Sepp, mein Mann. Ich wüsst niemanden, der so lang wie der Sepp und ich bei einem Bauern in Stellung ist, da kann sich doch jeder selbst zusammenreimen, dass der Ramsrieder ein guter Bauer ist, wenn er jetzt auch im Sterben liegt, daheim im Bett. Und deshalb sind wohl der Sepp und ich zur Aussage geladen worden, denn wir sind doch bloß Gesinde. Also, die Res, die ist ... nein, da muss ich noch früher anfangen, lang bevor die Res auf der Welt war.

Der Sepp und ich haben ja ganz jung heiraten können, weil der Sepp was geerbt hat, von einem weitläufigen Verwandten. Und da haben wir das Hochzeitsgeld schon in jungen Jahren zusammen gehabt und haben beide beim Ramsrieder die Stellung gleich nach der Hochzeit bekommen. Und kurz darauf ist der Heigl Michael auch zum Ramsrieder gekommen, als Hüterbub. Der Vater vom Heigl war ein armer Köhler, mit einer ganz einfachen Hütte am Waldrand, da ist es üblich, dass die Kinder schon mit zwölf, und nicht erst mit vierzehn, zum Arbeiten geschickt werden. Freilich meist als Hüterbuben, weil für richtige Arbeit wie Holzfällen sind sie dann doch noch zu zart. Obwohl der Heigl schon als Bub auffällig kräftig gewesen ist. Mit der bloßen Hand hat er

mir damals schon einmal einen Pflock aus dem Boden gezogen, wo andere eine Axt gebraucht hätten. Und das schlaue Geschau mit diesem Adlerblick hat er auch damals schon gehabt.

Dem alten Ramsrieder hat der kräftige Heigl gleich gefallen. Wer kriegt schon einen so starken und schlaunen Hüterbub? Und da war bald der Alois, der älteste Sohn vom Ramsrieder, der fast genauso alt war wie der Heigl, auf den Hüterbub eifersüchtig. Und wie der alte Ramsrieder dann seinem Alois und dem Heigl gleichzeitig das Schießen gezeigt hat und der Heigl sofort ein so vortrefflicher Schütze geworden ist, da hat der Heigl dann beim Essen neben dem Bauern sitzen dürfen, und nicht sein Sohn Alois. Ich kann mich noch gut an die giftigen Blicke erinnern, nicht bloß vom Alois, sondern auch von der Ramsrieder-Bäuerin. Dabei hat der alte Ramsrieder seinem Buben doch bloß zeigen wollen, dass er sich mehr anstrengen soll. Als ob Blut nicht dicker als Wasser wär. Doch da war schon der Keim für all das angelegt, was später noch passiert ist.

Irgendwann ist der Ramsrieder dann nicht mehr mit zum Wildern gegangen, sondern hat die Jungen alleine ziehen lassen. Meistens sind sie am frühen Abend oder gleich nach Sonnenaufgang losgezogen. Der Boden bei uns knarrt ja so, dass man immer gehört hat, wenn einer die Kellertreppe hinunter ist und aus dem Verschlag im Boden ein Schießgewehr geholt hat. Denn der Ramsrieder hat damals drei Waffen gehabt, glaub ich, auf jeden Fall zwei Zwillinge. Fallen haben die beiden Burschen nie gestellt, das wär unter ihrer Ehre gewesen. Dabei ist das Fallenstellen ja viel ungefährlicher, weil die Jäger die Schüsse nicht hören und so die Burschen weniger auf frischer Tat ertappt werden können. Es war ein offenes Geheimnis, dass der Heigl

und der Ramsrieder Alois miteinander zum Wildern gegangen sind. Beide haben sich dazu auch immer fesch angezogen, der Heigl mit Hut und der Alois mit einer Lederweste. Das erlegte Wild – meistens Hasen übrigens und selten Rehe oder Hirsche – haben sie dann mitten in der Nacht oder in der darauffolgenden heimgebracht.

Ich hab mir immer gedacht, der Krug, der geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Weil die zwei ja gar keine Vorsicht mehr haben walten lassen, sondern – wahrscheinlich, um die Mädchen zu beeindrucken – auch noch extra fesch zum Wildern aufgetreten sind, so dass ein jeder es sehen hat können. Und dann ist es ja auch so gekommen – die zwei sind erwischt worden. Das heißt, die Jäger haben sie nicht direkt erfasst, sondern sind in aller Herrgottsfrüh ins Haus gestürmt und haben dann das erlegte Reh gefunden. Und da ist der alte Ramsrieder seelenruhig aufgestanden und hat gesagt: »Nehmt's mich mit, ich büß schon dafür.« Die Ramsriederin hat dazu gesagt: »Aber was machst denn da? Das war der Heigl!« Da hat der Ramsrieder sie ganz böß angeschaut und gesagt: »Halt's Maul, du Weib!« Und keiner hat sich daraufhin mehr was sagen traut, und die Jäger haben den Ramsrieder-Bauern mitgenommen, und daraufhin ist er ja, das muss hier sowieso aktenkundig sein, zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Fünf Jahre! Weil man ihm die ganzen anderen Wildereien der Gegend einfach auch noch dazugerechnet hat. Alles hat man auf den Ramsrieder geschoben, und der hat nicht widersprochen.

Bis heute ist nicht klar, wer von den beiden Burschen damals wirklich geschossen hat, aber weil der Heigl der bessere Schütze war, wird er es wohl gewesen sein, und

der alte Ramsrieder hat also die Schuld nicht für seinen Sohn, sondern für den Heigl auf sich genommen.

Einen Tag nachdem der Ramsrieder verurteilt worden ist, hat der Heigl den Hof verlassen, da muss er sechzehn gewesen sein. Ich seh ihn noch vor mir, wie er mit einem Wanderstab und einem Bündel aus dem Haus gegangen ist. Die Ramsriederin hat ihm leise hinterhergeflucht, was auch verständlich ist. Schließlich hat der Hof jetzt fünf Jahre ohne Bauern auskommen müssen. Der Sepp, mein Mann, hat als erster Knecht zwar versucht, ihn so gut wie möglich zu ersetzen. Aber ein Bauer bleibt halt ein Bauer, und ein Knecht doch bloß ein Knecht. Die Ramsriederin hat über die Rührseligkeit geflucht, für einen anderen in den Kerker zu gehen. Und irgendwann, wie der Heigl unter den leisen Flüchen der Bäuerin vom Hof gegangen ist, da hat er sich noch einmal umgedreht, seinen Hut ein Stück nach hinten geschoben und hat einen Blick zu uns her geworfen, dass einem ganz gruselig geworden ist. Nein, das war kein böser Blick, aber so einer, der einem durch Mark und Bein gegangen ist, da hat man richtig gespürt, in dem geht was vor, der ist zu allem entschlossen. Und zur Ramsriederin hat er gesagt: »Bei euch mach ich's wieder gut. Aber die andern sollen mich kennenlernen.«